Werk

Titel: Eindrücke von einer amerikanischen Bibliotheksreise. IV. V.

Untertitel: Schluß

Autor: Schwenke, Paul

Ort: Leipzig

Jahr: 1913

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338182551_0030|log28

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Zentralblatt

für

Bibliothekswesen.

XXX. Jahrgang. 2. Heft. Februar 1913.

Eindrücke von einer amerikanischen Bibliotheksreise.[1])

IV. Benutzung.

Abgesehen von den Gebäuden selbst machen dem Besucher der amerikanischen Bibliotheken den gröfsten Eindruck die besonderen Benutzungseinrichtungen: die langen Oeffnungszeiten, der Umfang, in dem die Bücher unmittelbar zur Einsicht zugänglich gemacht sind, die Verteilung der Zweigbibliotheken und Ausgabestellen über die ganze Stadt, das Heranziehen der weitesten Kreise, auch der fremdsprachigen, zur Bibliotheksbenutzung, die Wanderbibliotheken, die Verbindung mit den Schulen, die Kinderbibliotheken usw. Ich kann auf die meisten dieser Einrichtungen, über die ja auch in Büchern über amerikanisches Bibliothekswesen schon genügend gehandelt ist, hier nicht eingehen, weil sie in der Hauptsache der Benutzung zur Unterhaltung und volkstümlichen Belehrung und zur Förderung des Elementar- und mittleren Unterrichts gelten. Sie ergeben die staunenswert hohen Benutzungs- und Ausleiheziffern, die man so oft mit Unrecht denen unserer wissenschaftlichen Bibliothek gegenüberstellt.[2]) Die den letzteren entsprechenden Zahlen sind in Amerika, soweit sie veröffentlicht werden, zwar ebenfalls recht hoch, bleiben aber hinter denen der volkstümlichen Benutzung begreiflicherweise sehr zurück. Sie mit den unsern zu vergleichen ist ebenfalls mifslich, weil die Verhältnisse, namentlich hinsichtlich der Ausleihepraxis, zu verschieden sind.

Der Benutzung für wissenschaftliche Forschung, für die praktische Berufsarbeit und für den höheren Schul- und Universitätsunterricht dienen, wie schon im I. Abschnitt bemerkt worden ist, die Reference-Abteilungen der Public Libraries, die Kongrefsbibliothek und die Staatsbibliotheken, die Spezial- und natürlich besonders die Universitätsbibliotheken. Sieht man sich in ihren Lesesälen um, so erkennt man leicht, dafs die Art der Benutzung von der bei uns üblichen einigermafsen verschieden ist. Der Hauptgrund scheint mir darin zu liegen, dafs es in Amerika keine häuslichen Prüfungsarbeiten gibt. Zwar hat man dort recht viele Examina und sie sind alle schriftlich, aber sie

1) I—III s. Zbl. 1912. S. 485—500; 1913. S. 1—17.
2) So noch neuerdings Ladewig, Politik der Bücherei. S. 12.

bestehen ausschliefslich in Klausurarbeiten über bestimmte gestellte Fragen. Gröfsere auf Wochen oder gar Monate sich ausdehnende Ausarbeitungen sind für diesen Zweck unbekannt, abgesehen natürlich von den Doktordissertationen, die doch wesentlich seltener sind als bei uns und die wohl hauptsächlich in den Seminar- und Institutsbibliotheken bearbeitet werden. So fällt in Amerika ein grofser Teil der Benutzer weg, die sich bei uns in den Lesesälen und daheim mit einem Wall von Büchern umgeben zu müssen glauben. Dafür spielt dort in der Universitätsbibliothek die Aneignung des Lehrstoffs der Vorlesung oder der „Klasse" eine viel gröfsere Rolle, denn das ist der Gegenstand der Schlufsprüfung. Dazu kommt, namentlich in den Reference Rooms der öffentlichen Bibliotheken, eine andere Art von Benutzern, die bei uns spärlich vertreten ist, der praktische Berufsmensch, der sich über irgend eine Frage seines Amts oder Geschäfts, über eine allgemeine oder spezielle Frage der Politik oder Religion, der Staats- oder Gemeindeverwaltung orientieren will. Dieses Streben nach „Information", das für den Amerikaner kennzeichnend ist, führt ihn naturgemäfs in die Bibliothek, deren Existenz und Handhabung dort viel allgemeiner bekannt ist als bei uns (wie viele wissen in deutschen Städten etwas von der Stadtbibliothek!). Es mag auch von Einflufs sein, dafs so vollständige und leicht zugängliche Nachschlagebücher wie unsere Konversationslexika dort nicht so verbreitet sind; die bequem aus ihnen geholte Auskunft ist gewifs vielfach ein Hindernis für selbständige und tiefere Nachforschung. Benutzer wie die bezeichneten brauchen natürlich selten mehr als ein Buch. Ihrem Zweck, der ja meist nicht viel Aufschub duldet, entspricht die Zusammensetzung der Handbibliothek — Nachschlagewerke und Darstellungen, keine Zeitschriften —, der Grundsatz des Nichtausleihens und das Streben nach schnellster Herbeischaffung des gewünschten Buches.

Das Präsenzsystem herrscht durchaus in den wissenschaftlichen Abteilungen der Public Libraries und in den Spezialbibliotheken. Es überhebt diese Bibliotheken der Pflicht, die Vertrauenswürdigkeit ihrer Benutzer zu prüfen, was beim Ausleihen wertvollerer Bücher doch nötig sein würde. Wird doch auch im „Circulation Department" mindestens die Richtigkeit der Adresse geprüft und gegebenenfalls eine Erkundigung eingezogen. Die Kongrefsbibliothek macht Ausnahmen vom Ausleihverbot bei den Abgeordneten und Senatoren, bei höheren Beamten und Bundesbehörden.

Bei den Universitäten sind die Bestimmungen verschieden. In den Seminar- und Institutsbibliotheken überwiegt zwar das Präsenzsystem, dagegen leihen die Hauptbibliotheken wohl alle aus, wenn auch an Studierende, und namentlich Nichtgraduierte, nur beschränkt. In Harvard und in Chigaco sollen sie nicht mehr als 3 Bände zu gleicher Zeit haben. Bücher, die zu einer Vorlesung gehören, werden auf Wunsch des Professors im Lesesaal reserviert, sie dürfen nur von Schlufs der öffentlichen Stunden (während der Vorlesungszeit in der Regel 10 Uhr) bis zum Morgen des nächsten Geschäftstages entliehen werden. Sonst

sind die Leihfristen für die Dozenten oft ziemlich ausgedehnt, bis zu 3 Monaten, für Studierende 3—4 Wochen, bei vielgebrauchten Büchern auch kürzer. Auf Ueberschreitung der Leihfrist stehen (ebenso wie bei den Leihabteilungen der Public Libraries) Strafgebühren, die ohne Mahnung fällig sind und nach Tagen berechnet werden. In den Public Libraries sind es gewöhnlich 2 cts für den Tag, ebenso in Philadelphia; in Harvard und Chigaco 5 cts. Höhere Strafen stehen auf Säumnis in der Rückgabe eines über Nacht mitgenommenen reservierten Buches: in Chicago 15, in Philadelphia sogar 25 cts. Graduierte der Universität (nicht mehr immatrikuliert) können zum Entleihen zugelassen werden gegen eine Jahresgebühr von 3 Dollar in Philadelpia, von 5 Dollar in Harvard. Personen, die mit gröfseren wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt sind, kann aber die volle Benutzung der Bibliothek auch gebührenfrei gestattet werden.

Solche Arbeiter sucht man überhaupt möglichst zu fördern. In der Kongrefsbibliothek können ihnen besondere Arbeitstische in den Alkoven, die sich nach dem Lesesaal öffnen, angewiesen, auch Stenograph und Schreibmaschine zur Verfügung gestellt werden. Letzteres ist auch in der New York P. L. der Fall (Schreibmaschine 10 cts die halbe Stunde; Maschinenschreiberin für die erste Stunde 1, für jede weitere Stunde 0,75 Dollar). Für wissenschaftliche Zwecke kann in der Kongrefsbibliothek auch der Eintritt in die Magazine gestattet werden; von dem Zutritt zu den Sammlungen in den Spezial-Lesesälen der New York P. L. ist oben (Abschn. I) die Rede gewesen. In den Universitätsbibliotheken können auf Empfehlung der Professoren ältere Studierende mindestens zu bestimmten Fächern Zutritt erhalten.

Eine sehr grofse Annehmlichkeit für die Benutzer, auf welche die amerikanischen Bibliotheken stolz sind und stolz sein könuen, ist die schnelle Herbeischaffung der bestellten Bücher. Sie steht freilich unter derselben Voraussetzung wie im Britischen Museum und vielen anderen Bibliotheken des Auslands, dafs der Besteller die Signatur des Buches selbst anzugeben hat. Nur in der Kongrefsbibliothek, deren Katalog noch nicht ganz erneuert ist und die auf einige Benutzerklassen Rücksicht zu nehmen hat, wird es nicht unbedingt verlangt. Voraussetzung ist ferner, dafs die oben besprochenen mechanischen Hilfsmittel zur Beförderung der Bestellzettel nach dem Magazin und des Buches vom Magazin zur Gebrauchsstelle vorhanden sind und dafs überall, namentlich aber im Magazin, genügend Arbeitskräfte bereit stehen, um jede einzelne Bestellung sofort zu erledigen. Das ist nun in der Tat an den grofsen Bibliotheken überall der Fall. Man hat den Eindruck, dafs das Magazinpersonal auf grofse Frequenz eingerichtet ist und dafs man es als unvermeidlich in den Kauf nimmt, wenn es in stilleren Zeiten nicht voll ausgenutzt wird. Es sind in der Regel Jungen oder jugendliche Assistentinnen, die natürlich wesentlich beweglicher sind als unsere Bibliotheksdiener, die schon ihre zwölf Jahre Militärdienst hinter sich haben. So ist es begreiflich, dafs die Zeit von der Abgabe des Bestellzettels bis zur Aushändigung des

Buches durchschnittlich nicht mehr als 5—8 Minuten beträgt. Ist es nach 10—15 Minuten noch nicht zur Stelle, so soll sich der Besteller melden, damit der Ursache der Verzögerung nachgegangen werden kann. Zur Kontrolle wird der Bestellzettel bei der Auflieferung mit einem Zeitstempel versehen. In mehreren Bibliotheken sah ich hierfür einen gut arbeitenden Stempelapparat in Gebrauch, der durch eine Uhr, mit der er in elektrischer Verbindung steht, automatisch auf die Stunden- und Minutenzahl eingestellt wird. In der New York P. L. erhält man bei Abgabe des Bestellzettels eine Nummer. Ist sie ungerade, so hat man die Ausgabe des Buches an der Nordseite des Bureaus im grofsen Lesesaal zu erwarten, ist sie gerade, auf der Südseite. An dieser Stelle erscheint auf einer Zahlentafel die betreffende Ziffer in Rot, sobald das Buch zur Aushändigung bereit ist. (Eine ähnliche Einrichtung besteht in der P. L. in St. Louis.) Hat man bereits einen Platz im Lesesaal gewählt, so kann man dessen Nummer gleich bei der Bestellung angeben und das Buch wird dann nach dem Platz gebracht. So ist auch die Regel in der Kongrefsbibliothek.

Es ist keine Frage, dafs das amerikanische System der Bücherbesorgung der in unseren wissenschaftlichen Bibliotheken üblichen langfristigen Sammelbestellung überlegen ist. Man darf doch gegen diese auch nicht ungerecht sein. Indem die Bibliothek selbst die Signierung der Bestellzettel besorgt, nimmt sie dem Benutzer eine nicht unwesentliche Arbeitsleistung ab. Sie macht es ihm möglich den Bestellzettel einzusenden oder, wie das an unsern Universitäten meist geschieht, im Vorübergehen in den Bestellkasten zu werfen, um dann zu gelegener Zeit das Buch zum Studium oder Entleihen ohne jedes Warten in Empfang zu nehmen oder es einfach abholen zu lassen. Was würden viele unserer Professoren sagen, wenn sie gezwungen wären auf die Bibliothek zu kommen, um die Signatur des gewünschten Buches festzustellen. Das Nachschlagen im Katalog und das Warten auf die Ausführung der Einzelbestellung ergibt auch in Amerika leicht eine Viertelstunde. Diese wird vielen von unsern Benutzern erspart. Schwer erträglich ist freilich die Langsamkeit der Sammelbestellungen für denjenigen, der mitten in einer Arbeit ein Buch braucht, und ebenso für einen Teil der grofsstädtischen Benutzer, die weite Wege nach der Bibliothek zurückzulegen haben. Das Ideal müfste sein, beide Arten zu vereinigen.

Auch in Amerika gibt es Leute, welche die Bibliothek benutzen möchten ohne sich in Person hinzubemühen. Ihnen bietet sich als bequemes Hilfsmittel das Telephon, und es ist bezeichnend für das Entgegenkommen der Bibliotheken, dafs sie sich dem nicht versagen. Die New York P. L. unterhält trotz der hohen Gebühren 5 Drähte. Es sind namentlich die Journalisten, die auf diesem Wege eine schnelle „Information“ einziehen wollen. Sie werden mit dem betreffenden Sachkundigen in einem der Spezial-Lesesäle in Verbindung gesetzt und erhalten so schnell die gewünschte Auskunft. Die Bibliothek gab 1911 im Reference Department nicht weniger als 1400 Dollar für Telephonmiete aus.

Die Hauptlesesäle sind in der Regel von Vorm. 9 bis Abends 10 Uhr geöffnet, die übrigen Benutzungsräume nur bis 5 oder 6 Uhr. Die Public Libraries halten ihre Hauptlesesäle auch am Sonntag von 1—10 Uhr offen.

Ueber den Umfang der Benutzung veröffentlicht die Kongrefsbibliothek keine Zahlen. Sie kann aber nicht als eigentliche Arbeitsbibliothek gerechnet werden, da in der Behördenstadt Washington ein der Gröfse der Bibliothek entsprechendes Benutzerpublikum fehlt. Von sonstigen Präsenzbibliotheken führe ich an

John Crerar L. 143 858 Leser, 139 386 Bücherbestellungen.
Newberry L. 75 477 „ 107 079 benutzte Bände.

In der Reference-Abteilung der New York P. L. wurden von Eröffnung des neuen Gebäudes d. 24. Mai 1911 bis zum Schlusse des Jahres, also in reichlich 7 Monaten, gezählt

im ganzen 202 980 Leser, 707 517 benutzte Bände
davon im Haupt-LS. 68 899 „ 212 511 „ „
„ „ Zeitschr.-S. 47 594 „ 102 740 „ „

Für einen Lesesaal mit nahezu 800 Plätzen ist ein täglicher Durchschnitt von etwa 320 recht wenig. Aber man ist da wohl demselben Grundsatz gefolgt, nach dem in Amerika auf wüstem Land zuerst Verkehrsmittel geschaffen werden in der festen und nicht vergeblichen Erwartung, dafs die Häuser und der Verkehr schon kommen werden. Nach meinen Beobachtungen zu verhältnismäfsig ungünstiger Zeit mufs der Besuch 1912 schon bedeutend zahreicher sein, wenn auch der grofse Saal immer noch höchstens zu $^1/_4$ besetzt war. Im übrigen ergibt sich aus den Zahlen, die auf die Spezial-Lesesäle entfallen, die grofse Anziehungskraft dieser Einrichtung. Am vollsten sahen wir den Lesesaal der John Crerar L. am Sonnabend Nachmittag.

Als Beispiel einer ausleihenden wissenschaftlichen Bibliothek setze ich die Benutzungsziffern der Bibliotheken (nicht der Hauptbibliothek allein) von Columbia für 1911/12 her: In den Leseräumen wurden 339 692 Leser gezählt, die 670 657 Bände benutzten. Ausgeliehen wurden 185 253 Bände. Die zweite Zahl bedeutet natürlich Tagesbenutzungen, nicht Dauerbenutzungen wie in unserer Statistik, sie ist also mit der Ausleihziffer nicht gleichwertig. Trotzdem lassen die Zahlen erkennen, dafs die Benutzung in den Lesesälen bei weitem überwiegt.

Im Interesse der wissenschaftlichen Benutzung haben auch die amerikanischen Bibliotheken schon vor längerer Zeit angefangen sich gegenseitig auszuhelfen. So verleihen sogar Bibliotheken, die sonst das Präsenzsystem festhalten, Werke an andere Bibliotheken desselben Orts oder nach auswärts. Man betrachtet aber namentlich letzteres doch sehr als Ausnahme, erwartet dafs es nur aus ganz triftigen Gründen erbeten wird, und demgemäfs ist auch die Zahl dieser Ausleihungen gering. Von der Columbia-Universität wurden 1911/12 aus 27 Bibliotheken 620 Bände entliehen und an 65 Bibliotheken und Institute 400 Bände versandt. Zwischen ihr und der New York P. L. ist neuerdings ein regelmäfsiger Botendienst eingerichtet.

Eine wertvolle Hilfe für den Benutzer sind neben der Auskunftsstelle, an der man sich mündlich Rat und Belehrung holen kann, die gedruckten handlichen Führer und Anweisungen mit knappem und klarem Text und ferner die mannigfachen Literaturzusammenstellungen, welche die Bibliotheken entweder separat oder in ihren „Bulletins" veröffentlichen. Alle möglichen Tagesfragen und sonstigen interessanten „Topics" werden so behandelt. Das grofsartigste Beispiel dafür sind die dank der Liberalität der Kongrefsbibliothek auch bei uns allgemein bekannten Bibliographien, die ihre Division of Bibliography herausgibt und von denen sich viele zu dicken Büchern ausgewachsen haben. Anregungen dazu kommen namentlich von amtlicher Seite und von Abgeordneten; für Private werden derartige Arbeiten nur dann unternommen, wenn sie zugleich von öffentlichem Interesse sind. Bei weitem nicht alle Arbeiten werden in der bekannten Weise veröffentlicht, viele werden nur in einer kleineren Anzahl von Exemplaren vervielfälttigt, um solche bei der Hand zu haben, wenn sich dieselbe Frage wiederholt. Andere werden in der periodischen Publikation „Special Libraries" veröffentlicht.

V. Personal und allgemeine Verwaltung.

Die Scheidung der Berufe ist in Amerika nicht so scharf wie bei uns, man kann leicht von einer Beschäftigung zur andern übergehn, wenn sich Gelegenheit dazu bietet. Trotzdem erfreut sich der bibliothekarische Beruf einer grofsen Stetigkeit. Er ist im allgemeinen anerkannt als einer, der eine technische Vorbildung verlangt, mag diese in der Bibliothek selbst oder in einer der Bibliotheksschulen erworben sein. Besonders bemerkenswert ist, dafs auch die leitenden Stellen, selbst wenn sie von der Regierung abhängen, nicht als politische Aemter gelten, deren Besetzung von dem Wechsel der Parteien in der Herrschaft abhängig ist. Allerdings sind gerade von den leitenden Bibliothekaren und höheren Beamten der wissenschaftlichen Bihliotheken nicht wenige aus anderen Berufen hervorgegangen und es sind z. B. die Spezialisten der New York P. L. bei weitem nicht alle „gelernte" Bibliothekare. Die Columbia-Universität hat kürzlich vier neue Bibliothekarstellen für Abteilungs-Bibliotheken geschaffen; der Oberbibliothekar W. D. Johnston betont in seinem Bericht, „that these new library officers are not to be primarly administrators but scholars, and not primarly specialists in library economy but in other branches of science." Die tiefere Ursache dieser Zwiespältigkeit dürfte darin liegen, dafs bei dem ganz aufserordentlichen Ueberwiegen des volkstümlichen Bibliothekswesens nicht genügend wissenschaftlich und zugleich fachlich vorgebildete Bibliothekare vorhanden sind. Es ist im Grunde dieselbe Erscheinung wie bei uns, wo das Uebergewicht der wissenschaftlichen Bibliothek die Ausbildung für die Volksbibliothek verkümmert hat. Nur die Bibliotheksschule in Albany (NY) verlangt für den Eintritt eine abgeschlossene Collegebildung und den Baccalaureusgrad; in steigendem Mafse finden sich auch Teilnehmer mit Magistergrad (6

von 32 im Jahrgang 1913), den Doktorgrad finde ich aber in den letzten drei Jahrgängen (87 Teilnehmer) nur einmal.

Von einer bestimmten Klasse wissenschaftlich vorgebildeter Bibliothekare kann man in Amerika schon deswegen nicht sprechen, weil es abgeschlossene Beamtenklassen in unserm Sinne überhaupt nicht gibt. Die Stellung des Beamten richtet sich nach der Verantwortlickeit des Postens, der ihm anvertraut ist, und das Einrücken in eine Stelle mit höherer Verantwortlichkeit ist lediglich abhängig von der Tüchtigkeit und der Befähigung die Stelle auszufüllen, nicht von der Vorbildung, deren Mängel der Beamte inzwischen vielleicht auszugleichen verstanden hat. Diese theoretische Möglichkeit des Aufrückens gibt dem Beamtenkörper, den wir in obere und mittlere Beamte teilen, eine gewisse Einheitlichkeit. Besonders auffallend ist dem deutschen Besucher, dafs erwachsene Unterbeamte, „Bibliotheksdiener", im innern Dienst so gut wie ganz fehlen. Vorhanden sind sie als Pförtner, als Hausangestellte zur Reinigung usw., sonst aber werden die unteren Handreichungen, wie bereits angeführt, von „Pages" geleistet, unter denen man sich nicht nur Jungen mit Elementarbildung zu denken hat. Vielfach sind darunter junge Leute, die in der freien Zeit noch höhere Schulen besuchen, oder sich soviel verdienen wollen, um es später zu tun. Namentlich im „Abenddienst", der eine besondere Besetzung erfordert, findet man derartige Existenzen, die mit einer sehr geringen Bezahlung (in New York 5 Dollar wöchentlich) sich durchschlagen,

Die weiblichen Angestellten, die in den volkstümlichen Bibliotheken 80 % der Beamten ausmachen, sind in den wissenschaftlichen nicht so zahlreich, oft halten sich männliche und weibliche das Gleichgewicht. Die höheren Stellen sind fast ausschliefslich von Männern besetzt, doch zählt die New York P. L. auch unter den Abteilungsvorständen des Reference Department einige Damen. Unter weiblicher Leitung steht die Hauptbibliothek der University of New York, die freilich mehr nur Nichtgraduierten dient. Eine Dame trafen wir auch in der Universitätsbibliothek Philadelphia als Vertreterin des auf längere Zeit beurlaubten Direktors.

Ueber die Gehälter und sonstigen Anstellungsverhältnisse liegt eine statistische Zusammenstellung von G. F. Bowerman in den „Actes" des Brüsseler Kongresses von 1910 vor, auf die ich verweisen möchte, obgleich sie nicht sehr ins einzelne geht. Wirklich hohe Gehälter werden nur in den obersten Aemtern gezahlt, nach unten fallen die Beträge sehr rasch. Am geringsten sind noch diese Abstände bei der Kongrefsbibliothek, denn ihr Direktor ist unter den Leitern der grofsen Bibliotheken der am schlechtesten bezahlte: er erhält 6500 Dollar, (andere bis 10 000), sein Vertreter (chief assistant librarian) 4000, die Abteilungsvorstände 2000—3000, dann kommen schon die Assistants mit 1500 bis herab zu 720 und 600, während Arbeitsleute und Wachmänner 720—900 Dollar erhalten. Aus der Uebersicht im Jahresbericht ist allerdings nicht ersichtlich, wieweit Frauen beteiligt sind, die überall viel geringer bezahlt werden, als Männer.

In den meisten amerikanischen Bibliotheken, die wir besuchten, hatten wir den Eindruck, dafs sie sehr reichlich mit Personal versehen sind. Nur einige Universitätsbibliotheken schienen eher Mangel zu leiden. Das Reference Department der New York P. L. beschäftigte 1911 nicht weniger als 384 Personen, die Kongrefsbibliothek (ungerechnet die Haus- und sonstige technische Verwaltung) 332, wovon 86 auf das Copyright Office kommen. Dabei werden hohe Anforderungen an den einzelnen gestellt. Der Dienst ist meist 7stündig, die Stunde Lunchzeit nicht mit eingerechnet. Kommen und Gehen, auch die Abwesenheit zum Lunch, wird notiert. Ueberhaupt werden Pünktlichkeit, Fleifs und Leistungen streng kontrolliert, und es wird entlassen, wer sich nicht genügend brauchbar zeigt. Natürlich herrscht bei so grofsem Personal auch aus anderen Gründen ein starker Wechsel. Sehr praktisch ist, dafs Meldungen zur Beschäftigung in den grofsen Bibliotheken auf bestimmten Formularen eingereicht werden müssen, mit deren Hilfe die wesentlichen Angaben leicht zu übersehen sind. Einige Bibliotheken unterwerfen die Bewerber grundsätzlich einer Aufnahmeprüfung, andere erkennen beigebrachte Zeugnisse von Bibliotheksschulen usw. an.

Ein Punkt, auf den bei uns, mit Ausnahme einiger Bibliotheken wie z. B. Köln, Charlottenburg, viel zu wenig Gewicht gelegt wird, ist die Ausbildung einer bestimmten Bibliothekshandschrift. Der in Amerika (wie auch in England) geforderte Duktus schliefst sich der Antiqua-Druckschrift nahe an, ist an Lesbarkeit der gewöhnlichen Schreibschrift bei weitem überlegen und macht auch in Zusammenstellung mit Druck- und Maschinenschrift einen ausgezeichneten Eindruck. Infolge ihrer geringen Raumansprüche ist es möglich den gröfsten Teil der Formulare auf die Gröfse des Normalzettels ($7\,^1/_2 \times 12\,^1/_2$ cm) zu beschränken, was sie für Aufbewahrung in einheitlichen Kästen geeignet macht. Bezüglich der Formulare ist noch zu bemerken, dafs die meisten, die ich gesehen habe, nicht nur sehr gut gedruckt sind, sondern sich auch durch die Beschaffenheit des Papiers vorteilhaft vor den bei uns üblichen auszeichnen.

Das Formularwesen ist überhaupt aufserordentlich ausgebildet. Als etwas bei uns Ungewöhnliches aber ganz Praktisches nenne ich ein dreiteiliges Formular für Urlaubsgesuche, dessen verschiedene Abschnitte in Postkartenformat zur Aufbewahrung bei den Personalien und zur Benachrichtigung des Gesuchstellers und seines Abteilungsvorstandes bestimmt sind (Univ.-Bibl. Chicago). Diese und ähnliche Einrichtungen erscheinen uns, die wir noch an die patriarchalische Form des Bibliotheksbetriebes mit geringem Personal gewöhnt sind, vielleicht etwas bureaukratisch. Es ist aber in Wirklichkeit die Geschäftsform, ohne welche die Ordnung in einem Grofsbetriebe, möge er Geschäftshaus oder Bibliothek sein, nicht aufrecht erhalten werden kann. Ein gewisser Formalismus stärkt auch das Pflichtbewufstsein des einzelnen Beamten und wäre es auch nur dadurch, dafs er sich fortwährend kontrolliert weifs. Wer seine Statistik nicht zur Stunde ablieferte, würde eine

schlechte Note riskieren, die bei nächster Gelegenheit zu seiner Entlassung führen könnte. Denn von einer „festen Anstellung“ weifs man drüben nichts und noch weniger von einem Disziplinarverfahren, wie es bei uns gegen einen unbrauchbaren Beamten eingeleitet werden müfste. Man ist auf „good behavior and efficiency“ angestellt. Da Kündigungsfristen in Amerika nicht existieren, kann das Verhältnis jeden Augenblick gelöst werden.

Solche Entscheidungen liegen nun allerdings meist nicht in den Händen des Bibliotheksvorstandes allein, sondern bei dem Board of trustees, dem die Verwaltung der Bibliothek anvertraut ist und als dessen technischer Referent jener funktioniert. Wenn man bedenkt, dafs die Stiftungskapitalien der New York P. L. über 10 Millionen Dollar betragen und allein das Reference Department einen Jahresetat von 474 000 Dollar, also nahezu 2 Millionen Mark hat, so wird man die Bedeutung eines solchen Selbstverwaltungskörpers würdigen. Ueber seine Aufgaben und seine Arbeitsweise hat soeben R. R. Bowker in einem ausgezeichneten Aufsatze anschliefsend an die Verhältnisse in Brooklyn gehandelt (L. Journal 1913. S. 3—7). Er betont, dafs in Brooklyn die Trustees in die Exekutive des Bibliothekars in keiner Weise eingreifen und dafs in noch gröfseren Verhältnissen ihre Tätigkeit erst recht eine rein formale ist, ähnlich wie die des Aufsichtsrates einer grofsen Aktiengesellschaft. Nur die Kongrefsbibliothek hat keinen solchen Verwaltungsausschufs, sie steht unmittelbar unter den Präsidenten des Senats und des Repräsentantenhauses. Dagegen besteht bei den Universitäten wohl regelmäfsig eine Bibliothekskommission als Beauftragte des Selbstverwaltungskörpers der Universität. In Chicago ist der Präsident der Universität selbst Vorsitzender der Library Commission und als solcher hat R. Harper den oben skizzierten Plan der Bibliotheksanlage ausgearbeitet, deren Zentralgebäude jetzt seinen Namen trägt. In Harvard ist dem „Council of the Library“ übertragen „the general control and oversight of the Library. It is the duty of the Council to make rules for the administration of the Library, to direct the purchase of books ... and to visit and inspect the Theological, Law, Medical and other special libraries.“ Man sieht, mit den Bibliothekskommissionen unserer Universitäten, die ja selbst unter sich recht verschieden sind, lassen sich die Verwaltungsausschüsse nicht ganz in Parallele setzen.

Fremde Einrichtungen soll man möglichst objektiv und nicht zu sehr durch die Brille der heimischen betrachten, aber letzten Endes ist doch das Ziel die Vergleichung. Die Frage, welche von beiden die besseren oder die fortgeschritteneren sind, ist freilich häufig eine müfsige, denn die Verschiedenheit der Verhältnisse, aus denen sie erwachsen sind, schliefst eine genauere vergleichende Wertung aus. Was insbesondere die wissenschaftlichen Bibliotheken betrifft, so sind nicht nur die deutschen, sondern die europäischen überhaupt, mit dem Erbe der Vergangenheit belastet, das einen ihrer Ruhmestitel bildet, das